GENDER OPEN REPOSITORIUM

Milieus, Geschlecht, Migration. Zur gesellschaftlichen Organisation von Arbeit bei SpätaussiedlerInnen und türkeistämmigen Deutschen

König, Andrea; Meise, Stephan

2013

https://doi.org/10.25595/3365

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

König, Andrea; Meise, Stephan: *Milieus, Geschlecht, Migration. Zur gesellschaftlichen Organisation von Arbeit bei SpätaussiedlerInnen und türkeistämmigen Deutschen*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 22 (2013) Nr: 1, 115–123. DOI: https://doi.org/10.25595/3365.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Milieus, Geschlecht, Migration. Zur gesellschaftlichen Organisation von Arbeit bei SpätaussiedlerInnen und türkeistämmigen Deutschen[1]

ANDREA KÖNIG. STEPHAN MEISE

Einleitung

In der Geschlechterforschung ist weitgehend unstrittig, dass Migrantinnen in Deutschland in mehrfacher und spezifischer Weise von den Ungleichheitsstrukturen moderner Gesellschaften betroffen sind (vgl. Aulenbacher u.a. 2012; Bührmann 2009; Degele/Winker 2011). Als wesentliche Ungleichheitsdimensionen, die in der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit ihren Ausdruck finden (vgl. Klinger 2003), werden in der Regel in Anlehnung an US-amerikanische Debatten „Race, Class, Gender" genannt. Die Übertragbarkeit dieser Kategorien aus dem US-amerikanischen in den deutschsprachigen Diskurs wird gleichwohl seit längerem kritisch diskutiert. Dies gilt insbesondere für den Begriff Race, der aufgrund der problematischen Konnotationen von „Rasse" im Deutschen eher als Ethnizität oder Nationalität wiedergegeben wird (vgl. Knapp 2008, 48; Münst 2008, 43ff.). Auch der Begriff Class ist in diesem Kontext umstritten, insbesondere weil der Ausdruck „Klasse" als (zu) eng mit ökonomistischen und dualistischen Lesarten der Marxschen Klassentheorie verknüpft gilt (vgl. Geißler 2011, 93ff.; Vester u.a. 2001, 121ff.; Weischer 2011, 346ff.). Deshalb auf eine differenzierende Betrachtung von Klassenlagen zu verzichten, hieße aber zu ignorieren, dass trotz aller Individualisierungstendenzen weiterhin erhebliche sozioökonomische Unterschiede zwischen sozialen Gruppen bestehen. Eine einseitige Subjektorientierung unter Vernachlässigung sozioökonomischer Zwänge würde daher zu kurz greifen. Alternativen zum Klassenbegriff sind jedoch in der Geschlechterforschung bislang selten. Zur Rezeption von Class im Rahmen intersektioneller Analysen bietet sich unseres Erachtens der in der deutschen Sozialstrukturforschung verbreitete und an die politische Soziologie Pierre Bourdieus (1982) anknüpfende Begriff des sozialen Milieus an, da er die Kategorie Klasse aufgreift und um kulturelle Aspekte ergänzt. Ebenso können damit zugleich objektive Feldzwänge und subjektive Wahrnehmungen, Beschränkungen und Potenziale berücksichtigt werden (vgl. Geiling u.a. 2011; Vester u.a. 2001). In einem sozialen Milieu befinden sich AkteurInnen, die sich aufgrund ihrer sozialen Herkunft, ihrer alltäglichen Praktiken und ihrer Position in der Sozialstruktur ähneln und darüber eine gemeinsame gesellschaftlich-politische Grundhaltung, einen gemeinsamen Habitus, ausbilden. Je nach Milieuzugehörigkeit verfügen die AkteurInnen über ungleich verteilte Kapitalressourcen ökonomischer, kultureller sowie sozialer Art und haben damit auch unterschiedliche Handlungs- und Teilhabeoptionen. Während Migrationserfahrung in der Literatur als ein eigenständiger Faktor sozialer Ungleich-

heit betrachtet wird, der häufig damit verbunden ist, dass MigrantInnen die untersten sozialen Positionen einnehmen (vgl. Geißler 2011, 248ff.), wird die zugleich bestehende Vielfalt der zugewanderten Bevölkerungsteile erst allmählich in den Blick genommen (vgl. z.B. Wippermann/Flaig 2009). Für die Analyse heterogener Migrationserfahrungen im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und insbesondere geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bietet der Milieubegriff unseres Erachtens gute Anknüpfungspunkte, da er auf mehrdimensionale Ungleichheitsstrukturen und deren subjektive Inkorporierung verweist.

Im vorliegenden Beitrag wird die Tragfähigkeit des Milieubegriffs durch einen empirischen Zugang zur Lebenswirklichkeit von MigrantInnen in Deutschland aufgezeigt. Am Beispiel von SpätaussiedlerInnen und türkeistämmigen Deutschen gehen wir der Frage nach, wie die grundlegenden sozialen Strukturkategorien Milieu, Geschlecht und Migration im Bereich der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit in Deutschland mit Teilhabechancen von Frauen mit Migrationshintergrund zusammenhängen. Aufbauend auf den Ergebnissen unserer umfassenderen Studie „Migration – Teilhabe – Milieus“ (Geiling u.a. 2011; vgl. auch Korinth/Meise 2010), in der wir unterschiedliche soziale Milieus mit Migrationshintergrund ermittelt und die jeweiligen sozialen und politischen Partizipationschancen von MigrantInnen erforscht haben, nehmen wir im Folgenden zwei Aspekte in den Blick: Erstens beschreiben wir von Frauen mit Migrationshintergrund geteilte Benachteiligungen auf dem deutschen Erwerbsarbeitsmarkt. Zweitens explorieren wir, welche milieuspezifischen Unterschiede zwischen den befragten Migrantinnen im Kontext geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung bestehen und inwiefern das Geschlechterverhältnis in den verschiedenen ermittelten Milieus unterschiedlich ausgeprägt ist. Da die befragten Migrantinnen vorwiegend in heterosexuellen Paarkonstellationen leben, fokussieren wir hier sowohl auf Frauen als auch auf Männer und nehmen deren soziale Positionierungen ebenso wie deren milieuspezifische Grundhaltungen zu Geschlechterfragen in den Blick.[2]

Mehrfache Benachteiligung in der Erwerbsarbeit

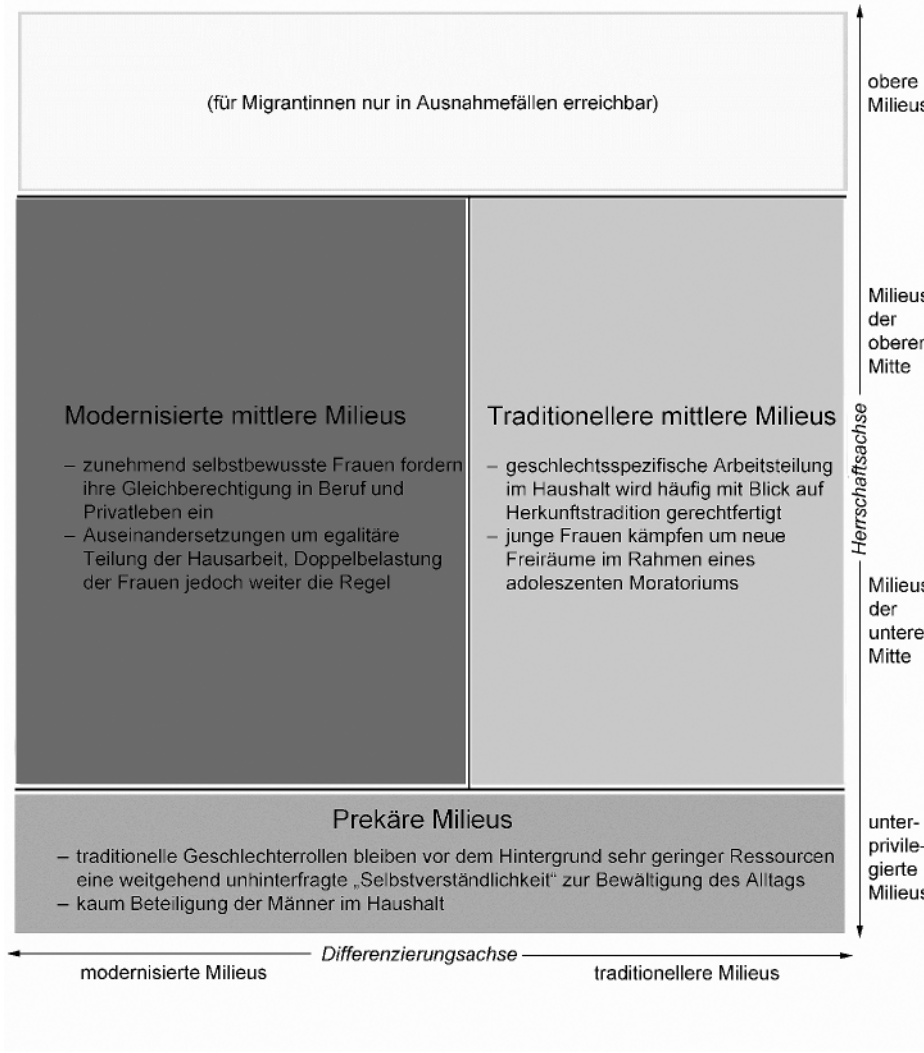
Die erwerbstätigen befragten Frauen sind zumeist Mütter mit niedrigem Einkommen, die in mehr oder weniger informellen und prekären Beschäftigungsverhältnissen stehen. Sie zählen durch ihre doppelte Zuständigkeit für Familie und Zuverdienst zur Gruppe der am stärksten belasteten Frauen (vgl. Nave-Herz 2007). Die Doppelbelastung stellt eine bekannte geschlechtsspezifische Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt gegenüber Männern dar, die im Kontext der weiterhin vorherrschenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung tendenziell von der Reproduktionsarbeit entlastet sind. Bei den Befragten kommen zu den geschlechtsspezifischen Schwierigkeiten weitere migrationsspezifische Nachteile hinzu: Sofern sie im Herkunftsland ausgebildet wurden, können die Befragten in der Regel aufgrund unzureichender Anerkennung ihrer Qualifikationen und zum Teil auch aufgrund sprachlicher Hürden nicht in ihren früheren Berufen arbeiten und müssen einen beruflichen Abstieg

hinnehmen. Von beiden genannten Aspekten sind zum Beispiel Spätaussiedlerinnen betroffen, die in Russland Deutschlehrerinnen waren. Die jüngeren Befragten, die ihre Berufsausbildung in Deutschland absolvieren, sehen sich bereits vor dem Einstieg ins Erwerbsleben mit geschlechts- und migrationsspezifisch eingeschränkten Chancen auf berufliche Qualifizierung konfrontiert, weil sie als Migrantinnen regelmäßig von Benachteiligungen bei der Ausbildungsstellenvergabe betroffen sind (vgl. Bednarz-Braun/Heß-Meining 2004, 197). Aufgrund migrationsspezifisch niedriger oder abgewerteter Qualifikationen bleibt den befragten Frauen häufig nichts anderes übrig, als sich für die am schlechtesten bezahlten Tätigkeiten im Pflege- und Gesundheitswesen zu „entscheiden", bei denen Entgelt, Aufstiegsmöglichkeiten und Arbeitsschutz gering sind. Durch die Übernahme dieser vermeintlich typisch weiblichen Tätigkeiten entlasten Migrantinnen zugleich einige autochthone[3] Frauen und ermöglichen diesen einen gewissen Aufstieg in höhere soziale Positionen (vgl. Westphal 2007). Somit nehmen Frauen mit Migrationshintergrund mit größerer Wahrscheinlichkeit Positionen im unteren Bereich des sozialen Raums ein als autochthone Frauen (vgl. auch Geiling u.a. 2011, 269).
Im Vergleich zu den befragten männlichen Spätaussiedlern und Türkeistämmigen gleicht die Verteilung von Frauen im Sample über die sozialen Milieus nur auf den ersten Blick der von Männern. Bei näherer Betrachtung nehmen Frauen im Vergleich zu Männern insgesamt niedrigere Positionen im sozialen Raum ein (vgl. ebd., 100ff.). Zudem ist auffällig, dass die Etablierungs- und Karrierewege der zugewanderten Frauen in den Milieus der oberen Mitte im Vergleich zu Männern eingeschränkt erscheinen, da diese vielfach in besonderem Maß auf einer Entlastung von Reproduktionsarbeit beruhen – eine Aufgabe, die vor allem Frauen zugewiesen wird.

Milieuspezifische Geschlechterverhältnisse und geschlechtliche Arbeitsteilung

Während Frauen mit Migrationshintergrund durchaus ähnlich eingeschränkte Chancen und Handlungsoptionen in der Erwerbsarbeit vorfinden, zeigen sich in Bezug auf Haus- und Sorgearbeit deutliche Unterschiede zwischen den Befragten. Geschlechtlicher Habitus und alltagspraktische Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses hängen erheblich vom milieuspezifischen sozialen Umfeld der Betroffenen ab. Die festgestellten geschlechtsspezifischen Grundmuster der Befragten (vgl. Abb. 1) verstehen wir als habituelle Praktiken verschiedener sozialer Milieus (vgl. auch Geiling u.a. 2011). In den sozialen Milieus der ArbeitnehmerInnenmitte lassen sich zwei unterschiedliche Einstellungsmuster zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung feststellen, die sich auf der Modernisierungsachse unterscheiden; ein weiteres Muster findet sich in den unterprivilegierten Milieus. Insgesamt verlaufen die wesentlichen Trennlinien damit zwischen den unterprivilegierten Positionen und der ArbeitnehmerInnenmitte sowie zwischen den modernisierten und traditionelleren Milieus.

Abb. 1: Milieuspezifische Geschlechterverhältnisse bei Spätaussiedlerinnen und türkeistämmigen Deutschen im sozialen Raum



Quelle: eigene Darstellung

Im Folgenden werden wir auf die milieuspezifischen Geschlechterverhältnisse in Bezug auf die geschlechtliche Arbeitsteilung eingehen und sie vor dem Hintergrund der Migrationsgeschichte der Befragten diskutieren. Unsere Ergebnisse bestätigen dabei den Befund anderer Studien, dass der sozioökonomische Status den Migrationsstatus dominiert (vgl. Wippermann/Flaig 2009).

Prekäre Milieus

In der gesamten deutschen Gesellschaft vorhandene patriarchal geprägte Praktiken und Einstellungen treten in unterprivilegierten Lagen besonders deutlich zu Tage. Die Befragten aus prekären Milieus reagieren auf das Thema geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt oft mit Unverständnis. Ein traditionelles Geschlechterverhältnis mit der Alleinzuständigkeit von Frauen für Haushalt und Kinder stellt für sie eine nicht in Frage gestellte Selbstverständlichkeit in der Bewältigung des Alltags dar.

> Die Kinder, die hören beiden zu. Aber ab und zu hat Papa mehr zu sagen. Die Kinder haben, wie kann man das sagen, mehr Respekt vor Männern. Wir sind beide verpflichtet, das ist kein Thema. Für den Haushalt ist die Frau zuständig. (Paul R., angelernter Arbeiter, z. Zt. erwerbslos)

Der höhere soziale Status des Mannes in der Familie wird offen ausgesprochen und nicht wie in Milieus mit größeren Kapitalressourcen gerechtfertigt. Dass die Frau, obwohl in der Regel auch berufstätig, für den Haushalt zuständig ist, gilt als so selbstverständlich, dass sie allen AkteurInnen nahezu als unhinterfragbar erscheint. Wie unsere Befragungen deutlich machen, stehen dahinter sowohl von der Elterngeneration übernommene Verhaltensmuster als auch Zwänge der Erwerbstätigkeit. So verfügen Angehörige der prekären Milieus nur über äußerst geringe ökonomische und kulturelle Ressourcen und ihr Habitus ist vor diesem Hintergrund auf die Bewältigung der alltäglichen Notwendigkeiten ausgerichtet. Männer aus prekären Milieus müssen zudem oft körperlich besonders belastende Arbeit leisten, um die Funktion des Hauptverdieners ausfüllen zu können (vgl. Geiling u.a. 2011, 242ff.). Dies nehmen Männer zum Teil auch als Rechtfertigung für sich in Anspruch, um sich nicht im Haushalt zu beteiligen.

Traditionellere mittlere Milieus

In den eher traditionellen mittleren ArbeitnehmerInnenmilieus haben tradierte Geschlechterrollen ebenfalls einen großen Einfluss. Die Frau macht den Haushalt, kocht und erzieht die Kinder, der Mann ist für das Handwerkliche und den Garten zuständig. Im Unterschied zu den prekären Milieus, in denen vermeintlich selbstverständlicher geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung kaum Beachtung geschenkt wird, zeichnen sich die traditionellen mittleren Milieus dadurch aus, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung thematisiert wird. Allerdings wird diese vordergründig gerechtfertigt, indem auf schon im Herkunftsland praktizierte Traditionen verwiesen wird.

> In Kasachstan hatten wir eine klare Aufteilung: Alles mit dem Stall war Männersache, außer dem Melken. Im Garten gemischt, umgraben Männer, einsäen und ernten Frauen. Alle Arbeit im Haus war Frauensache. Deswegen ist es bei uns ein bisschen so geblieben. Wir haben uns gar nicht abgesprochen: Du machst jetzt das oder du machst jetzt das. Das

läuft irgendwie. Wir helfen uns praktisch gegenseitig." (Jekaterina B., Hauswirtschafterin) Ihr Mann ergänzt: „Die mütterliche Liebe kann kein Vater geben. Ich kann väterliche Liebe geben, aber die Mutter sorgt für das Gemütliche im Hause. (Arthur B., Disponent)

Hinter der von den Befragten formulierten Zufriedenheit mit dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verbirgt sich allerdings oft der Verzicht von Frauen auf berufliche Qualifizierung und selbstbestimmte Lebensgestaltung. Insbesondere die befragten jüngeren Frauen in den traditionelleren Milieus sind nicht mehr bereit, für die Familie auf „alles" zu verzichten und entwickeln stärkere eigene Ansprüche auf persönliches Glück. Zwar zählen sie dazu auch Familie und Kinderwunsch; dies wird aber auf einen späteren Zeitpunkt im Leben verschoben, um Ausbildung und Berufseinstieg ermöglichen zu können.

Meine Mutter meint: Du musst erstmal deine Kinder kriegen und dann kannst Du auf Dich gucken. Ich so: Ich muss jetzt auf mich gucken! Das versteht sie aber nicht. (Paulina R., Krankenschwester in Ausbildung)

Gerade in der Adoleszenz artikulieren die befragten Frauen mit Bezug auf die antizipierte Mehrfachbelastung einen Anspruch auf größere Freiräume als ihre Mütter. Mit Beginn ihrer eigenen Mutterschaft werden diese aber wieder eingeschränkt. In der Familienphase ordnen fast alle von uns befragten Frauen ihre Berufstätigkeit der Familie unter, arbeiten oft in Teilzeit oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen unterhalb ihres Ausbildungsniveaus. So verläuft ihre Lebensplanung vor dem Hintergrund einer verfestigten und sich weiterhin reproduzierenden geschlechtlichen Arbeitsteilung. Eine Krankenschwester spitzt ihre habitualisierte Anpassung an die Zwänge des Geschlechterverhältnisses auf die tautologische Formel „Familie ist Familie" zu:

Ich arbeite Teilzeit. Es ist wichtig für mich, dass ich meine Berufstätigkeit und die Familie gut verbinden kann. Natürlich ist die Familie wichtig. Na ja, Familie ist Familie. (Teresa U., Krankenschwester)

Modernisierte mittlere Milieus

In den relativ modernen Milieus der unteren und oberen sozialen Mitte spielen egalitäre Ansprüche eine vergleichsweise große Rolle in Einstellungen und Alltagspraktiken.

Es sollte mehr Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen geben. Es heißt immer: Der Mann hat immer Recht, egal wie es ist. Die Frauen werden unterdrückt. (Nuran O., Hausfrau)

Frauen in diesen Milieus nehmen die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität in Sachen Gleichberechtigung der Geschlechter wahr und reagieren selbstbewusst:

Man kann hier wirklich als Frau vieles schaffen. Das finde ich sehr schön und gerecht. Aber auf der beruflichen Ebene gibt es noch keine Gerechtigkeit. Man muss sich als Frau behaupten. (Irem K., Sozialpädagogin)

Die häusliche Arbeitsteilung folgt teilweise traditionellen Mustern, liegt teilweise aber auch quer dazu. So wird häufig der Anspruch formuliert, dass die Hausarbeit von Mann und Frau gemeinsam erledigt werden soll. Die Arbeitsteilung der (Ehe-)PartnerInnen wird im Unterschied zu den prekären und traditionellen mittleren Milieus explizit thematisiert und ist Teil eines Aushandlungsprozesses.
Allerdings geht die Umverteilung von Hausarbeit vorwiegend von Frauen aus. Sie fordern ihre Entlastung von der alleinigen Haushaltsführung durch die Beteiligung von Männern nicht zuletzt deswegen ein, um eine Möglichkeit auf umfangreichere eigene Berufstätigkeit zu haben.

> Mein Freund, er hilft mir unheimlich viel im Haushalt. Wir sind aus diesem Denken von früher: Frau macht den Haushalt – Mann nicht, also da sind wir komplett raus. Für mich persönlich ist es sehr wichtig, dass man sich das teilen kann, weil ich berufstätig bin. (Wilhelmina Z., Ergotherapeutin)

Nach der Geburt von Kindern schränken Frauen ihre Berufstätigkeit in der Regel ein. Dies ist auch für relativ moderne Milieus typisch. Frauen übernehmen die häusliche Arbeit aber mit einem durch ihre berufliche Qualifizierung gestärkten Selbstbewusstsein gegenüber ihren (Ehe-)Partnern, die sich dem Anspruch auf Egalität nicht mehr völlig entziehen können. Der Wandel der Alltagspraktiken in den sich modernisierenden Milieus kommt somit teilweise Frauen zugute. Das Spannungsverhältnis zwischen gestiegenen Ansprüchen sowie Abhängigkeiten und Zusatzbelastungen bleibt allerdings weiterhin bestehen. Dies zeigt sich bei Müttern aus den relativ modernisierten Milieus häufig darin, dass Hoffnungen auf erweiterte Teilhabechancen auf die Töchtergeneration verschoben werden.

Diskussion

Die durch den Ansatz der Habitus- und Milieuforschung ermöglichte doppelte Perspektive auf Arbeits- und Lebenswelten von Migrantinnen erscheint uns sinnvoll, um die Wirkungen mehrdimensionaler Herrschaftsverhältnisse in den Blick nehmen zu können. Damit können nebeneinander bestehende Gemeinsamkeiten und Heterogenitäten aufgezeigt und thematisiert werden. Gemeinsam ist den Migrantinnen, dass sie in der Regel einer dreifachen Benachteiligung ausgesetzt sind: erstens als „Fremde“, denen ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen fehlen und die mit Ausgrenzungen konfrontiert sind; zweitens als abhängig Beschäftigte in oft schlecht bezahlten mittleren und unteren Berufspositionen; drittens als Frauen gegenüber Männern in nach wie vor männlich dominierten gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich nicht zuletzt in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ausdrücken. Diese Ebenen der Unterschichtung wirken in den Alltagspraktiken gleichzeitig und treten oft in kaum wahrnehmbarer Form auf, sodass sie für die AkteurInnen oft nicht ohne Weiteres erkennbar und auseinanderzuhalten sind. Neben diesen Gemeinsamkeiten weisen die befragten Spätaussiedlerinnen und türkeistämmigen deutschen Frauen allerdings auch Heterogenitäten auf, die wir in Bezug auf unterschiedliche milieuspe-

zifische Grundmuster der geschlechtlichen Arbeitsteilung aufgezeigt haben. Die Persistenz hierarchischer Geschlechterverhältnisse ist in den prekären Milieus am größten, allerdings auch in den traditionelleren Milieus deutlich ausgeprägt. In den modernisierten Milieus zeigen sich Öffnungen, durch die sich in begrenztem Umfang zusätzliche Teilhabechancen für Frauen ergeben. Mit den milieuspezifischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern geht eine soziale Ungleichheit zwischen Frauen mit Migrationshintergrund einher. Es zeigt sich aber auch, dass die Zwänge des tradierten hierarchischen Geschlechterverhältnisses in allen Milieus weiterhin eine große Rolle spielen, wie dies auch in der Mehrheitsgesellschaft der Fall ist. Es ist plausibel anzunehmen, dass diese Zwänge sich für Einwanderinnen mit den Problemen des Migrationsprozesses wie etwa der Nicht-Anerkennung beruflicher Qualifikationen und der Neuorientierung in einer nicht vertrauten Umgebung oder mit fremdenfeindlichen Ausgrenzungen verbinden.

Eine milieuspezifisch differenzierte Betrachtungsweise kann unserer Ansicht nach jedenfalls dazu beitragen, das Verständnis unterschiedlicher Praktiken und Einstellungen von Migrantinnen zu verbessern und eine diskursiv-politische Homogenisierung und Kulturalisierung zu vermeiden. Wir meinen, es könnte lohnen, dem weiter nachzugehen. Dazu sind aus unserer Sicht weitere Studien notwendig. Diese müssten die hier explorierten milieuspezifischen Unterschiede in der Ausgestaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auch vergleichend bei Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund untersuchen, um weitere Erkenntnisse zum alltagspraktischen Zusammenhang verschiedener Ungleichheitsdimensionen zu gewinnen.

Anmerkungen

1 Wir danken den Herausgeberinnen für sehr hilfreiche Anmerkungen zu einer früheren Fassung des Beitrags.

2 Neben 37 Interviews mit ExpertInnen haben wir 60 SpätaussiedlerInnen und türkeistämmige Deutsche – also Personen aus den beiden größten MigrantInnengruppen in Deutschland – im Alter von 18 bis 50 Jahren, je zur Hälfte Männer und Frauen, in themenzentrierten Leitfadeninterviews befragt. Die verwendeten Leitfäden enthielten Erzählimpulse und Nachfragen zu den Bereichen Beruf, Familie/Partnerschaft, Freizeit, Gesellschaftsbild und Partizipation (vgl. Geiling u.a. 2011, 293ff.). Mit Hilfe des habitushermeneutischen Typenbildungsverfahrens (vgl. Bremer 2004) konnten wir fünf soziale Milieus mit Migrationshintergrund explorieren und im sozialen Raum der Bundesrepublik Deutschland entlang der vertikalen Machtdimension und der horizontalen Modernisierungsdimension in Relation zueinander verorten. Das dafür notwendige komplexe methodische Vorgehen des Auswertungsprozesses basiert auf Bourdieus (1982) Theorie der Praxis und der sozialstrukturellen Milieuforschung nach Vester u.a. (2001) und ist in unserem Buch im Einzelnen dokumentiert (vgl. Geiling u.a. 2011, 23ff., 43ff.). Um unbewusste Kulturalisierungen der Befragten möglichst zu vermeiden, haben wir uns im Verlauf des gesamten Forschungsprozesses darum bemüht, uns unsere eigene soziale Position als Forschende und unsere Vorannahmen immer wieder ins Bewusstsein zu rufen und kritisch zu reflektieren.

3 Als autochthon wird diejenige Bevölkerungsgruppe bezeichnet, die in einem bestimmten Zeitraum im von Zuwanderung betroffenen Gebiet „einheimisch" war. Im Kontext des vorliegenden Beitrags sind dies seit 1949 in Deutschland ansässige Personen und deren Nachkommen.

Literatur

Aulenbacher, Brigitte/**Meuser**, Michael/**Riegraf**, Birgit, 2012: Geschlecht, Ethnie, Klasse im Kapitalismus – Über die Verschränkung sozialer Verhältnisse und hegemonialer Deutungen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess. In: Berliner Journal für Soziologie 22 (1), 5-27.

Bednarz-Braun, Iris/**Heß-Meining**, Ulrike, 2004: Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorie, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Wiesbaden.

Bourdieu, Pierre, 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.

Bremer, Helmut, 2004: Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse. Münster.

Bührmann, Andrea D., 2009: Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität. In: Gender 1 (2), 28-44.

Degele, Nina/**Winker**, Gabriele, 2011: Intersektionalität als Beitrag zu einer gesellschaftstheoretisch informierten Ungleichheitsforschung. In: Berliner Journal für Soziologie 21 (1), 69-90.

Geißler, Rainer, 2011: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 6. Aufl. Wiesbaden.

Geiling, Heiko/**Gardemin**, Daniel/**Meise**, Stephan/**König**, Andrea, 2011: Migration – Teilhabe – Milieus. Spätaussiedler und türkeistämmige Deutsche im sozialen Raum. Wiesbaden.

Klinger, Cornelia, 2003: Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2. Münster, 14-48.

Knapp, Gudrun-Axeli, 2008: „Intersectionality": ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld, 33-53.

Korinth, Stefan/**Meise**, Stephan, 2010: Russlanddeutsche Transmigration. Entstehen neue interkulturelle Milieus? In: Migration und Soziale Arbeit 32 (2), 103-109.

Münst, A. Senganata, 2008: Intersektionalität als Perspektive der Migrationsforschung. In: Femina Politica 17 (1), 41-54.

Nave-Herz, Rosemarie, 2007: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.

Vester, Michael/**Oertzen**, Peter von/**Geiling**, Heiko/**Hermann**, Thomas/**Müller**, Dagmar, 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt/M.

Weischer, Christoph, 2011: Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Modelle. Wiesbaden.

Westphal, Manuela, 2007: Migration und Genderaspekte. In: Migration und Soziale Arbeit 29 (1), 4-15.

Wippermann, Carsten/**Flaig**, Bertholt Bodo, 2009: Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 59 (5), 3-11.